



Manfred Luckas

Brothers in arms: Boxer und Poeten

- Vorblatt -

Publikation

Zweitveröffentlichung des Kapitel 4.1 aus:

Manfred Luckas: „So lange du stehen kannst, wirst du kämpfen.“ Die Mythen des Boxens und ihre literarische Inszenierung, Berlin 2002, S. 113-126.

URL: <<http://www.LiteraturundSport.de/diskussion/luckasbox.pdf>>

Eingestellt am 1.1.2006

Autor

Dr. Manfred Luckas

Freier Journalist, Texter und Autor

Subbelrather Str. 260

50825 Köln

Tel.: 0221 551860

<http://www.manfredluckas.de>

Emailadresse: <Dr.Luckas@gmx.de>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehle ich hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Manfred Luckas: *Brothers in arms*: Boxer und Poeten (1.1.2006), in: Kulturwissenschaftliches Webportal - www.LiteraturundSport.de. Hg. v. Thomas Schmidt, <<http://www.LiteraturundSport.de/diskussion/luckasbox.pdf>> (Datum Ihres letzten Besuches).

Brothers in arms: Boxer und Poeten

Manfred Luckas

Ich darf gar nicht daran denken, was ich mir schon alles verscherzt habe, als ich die Frage, was ich gerne geworden wäre, mit "Boxweltmeister" beantwortete [...] Daß ich Schriftsteller bin, macht die Sache nicht besser. Zwar hat man, was diesen Berufsstand angeht, im allgemeinen einige Nachsicht - Schriftsteller mögen unheilbare Trinker, bedrohliche Einzelgänger oder mitleiderregende Größenwahnsinnige sein. Aber daß sie ihrer Leidenschaft für das Boxen fröhnen, ist eine Zumutung, und eigentlich nicht der Rede wert.¹

Kaum ein deutscher Nachkriegsschriftsteller hat den Zusammenhang zwischen "Faust und Feder" so eindringlich thematisiert und stilisiert wie Wolf Wondratschek. Die Tatsache, dass sich aber bei seinem amerikanischen Zeitgenossen James Ellroy, der nach eigenem Bekunden davon träumte, entweder "Schriftsteller oder Profiboxer zu werden"², eine fast identisch klingende Äußerung findet, relativiert die Einzigartigkeit dieses Bekenntnisses.

Wondratschek titulierte seinen Boxer- und Schriftstellerkollegen Ernest Hemingway als "das Groupie der Gewalt"³, und ihm gelingt damit das prägnante Erfassen eines Phänomens. In der Tat hat die obsessive Begleitung "großer" Boxer und Kämpfe durch einen literarischen Tross etwas von dem Charakter eines "Groupie-Verhaltens" an sich. Dieser Tatsache scheinen sich viele Schriftsteller auch durchaus bewusst zu sein. So fragt sich Budd Schulberg im Vorwort seines aktuellsten Buches, das den bezeichnenden Titel *Sparring with Hemingway and other legends of the fight game*⁴ trägt:

WHY ARE WRITERS so drawn to championship prizefights that they will cross continents and fly across oceans to be present at these spectacles?⁵

Nicht nur er enthält sich einer spontanen Antwort auf diese zentrale Frage und fährt stattdessen mit einer erhellenden Beschreibung des literarischen Ambientes während des Kampfes zwischen Sonny Liston und Floyd Patterson⁶ fort.

¹ Wolf Wondratschek: Im Wendekreis des Solarplexus. In: Ders.: Menschen Orte Fäuste. Reportagen und Stories, Zürich 1987, 25ff, hier 25.

² James Ellroy: Die schwarze Dahlie, Frankfurt a.M. und Berlin 1994, im Nachwort auf Seite 474.

³ Wolf Wondratschek: Im Wendekreis des Solarplexus, 38.

⁴ Budd Schulberg: *Sparring with Hemingway and other legends of the fight game*, Chicago 1995.

⁵ Budd Schulberg: *Sparring with Hemingway*, 9.

⁶ Es handelt sich hier um den ersten von zwei Kämpfen der beiden Kontrahenten um die Weltmeisterschaft im Schwergewicht. Dieser Fight, der 1962 in Chicago stattfand, endete wie der zweite mit einem K.o. - Sieg Listons in Runde 1!

In addition to Mailer, who was at his most provocative at this week, one could sit in on literary seminars attended by Jimmy Baldwin, Ben Hecht, William Saroyan, and George Plimpton, where Pulitzer Prize judges and ring officials could be denounced with equal intensity.⁷

Diese intensive Verquickung zwischen der Welt des Boxens und der Welt des Wortes ist ein primär amerikanisches Phänomen. Bis auf wenige Ausnahmen findet sich nur im angelsächsischen Sprachraum das spezifische Verhältnis zwischen den Akteuren im Ring und ihren "Interpreten" wieder, das Joyce Carol Oates folgendermaßen beschrieben hat: "In no other sport is the connection between performer and observer so intimate, so frequently painful, so unresolved."⁸

Natürlich darf an dieser Stelle die historische Dimension der Fragestellung nicht außer acht gelassen werden, wie auch Budd Schulberg nicht müde wird zu betonen:

This marriage of literateurs and hard-core fanciers of the Sweet Science started long before Jack London, Ring Lardner, and Ernest Hemingway. It goes back at least three thousand years, all the way to Homer, who covered the Greek Games where boxing was respected to the point of worship as a liberal art.⁹

Die Tatsache, daß "throughout the history of boxing, there has always been a writer on hand to chronicle the passing scene,"¹⁰ wird von den Schriftstellern selbst gerne thematisiert, um sich in die lange Tradition der boxing writer einzureihen.

Wo liegen die Gründe für diese viel zitierte, aber dennoch auf den ersten Blick seltsam anmutende Allianz zwischen Boxern und Poeten bzw. Künstlern?

Fast alle, die sich dem Thema Boxen widmen, haben ein originäres, über das rein Literarische hinausgehendes Interesse am Faustkampf. Kaum jemand schreibt aus Zufall oder gelangweilter Distanz Bücher oder Essays über die "edle Kunst der Selbstverteidigung". Ganz im Gegenteil nimmt das Boxen für die meisten einen wichtigen Platz in ihrer Existenz ein, der teilweise zu einer Kongruenz von Leben und Boxen führt und mithin zur Passion werden kann. Dabei erweisen sich mehrere Konstellationen, die letzten Endes kaum voneinander zu trennen sind, als relevant.

⁷ Budd Schulberg: Sparring with Hemingway, 9.

⁸ Joyce Carol Oates: On boxing, 59.

⁹ Budd Schulberg: Sparring with Hemingway, 9f.

¹⁰ Patrick J. King: Einleitung zu Come out writing A boxing anthology, hg. von Bill Hughes und Patrick King, London 1991, 6.

Zum einen haben sehr viele "boxing writer" als Sportjournalisten begonnen und so über ihren Beruf den literarischen Zugang zu den Kämpfen gefunden. Autoren wie Paul Gallico oder Ring Lardner sind hier genau so zu nennen wie Ernest Hemingway, dessen Arbeit beim "Kansas City Star" in gleichem Maße legendär geworden ist wie die journalistische Prosa eines Jack London, der "für große Magazine und Zeitungen die gnadenlosen "Mann – gegen - Mann" - Kämpfe mit nur wenig gepolsterten Handschuhen im ersten Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende beschrieb."¹¹

Zum anderen begegnet man einer großen Anzahl von Autoren, die selber geboxt haben oder noch aktive Faustkämpfer sind. Der Soziologe Loïc Wacquant z.B. blickt auf eine mehrjährige Karriere als Boxer zurück, die für ihn von so zentraler Bedeutung wurde, dass er sogar das Ende seiner wissenschaftlichen Laufbahn in Erwägung zog, um Profi zu werden.¹²

Die Dokumente über bzw. Selbstzeugnisse von boxenden Schriftstellern sind überaus zahlreich und werden oft stolz und in exponierter Manier vorgestellt; nicht umsonst beginnt das vorliegende Kapitel mit einem solchen Bekenntnis.

Wolf Wondratschek hat in seiner Story *Im Wendekreis des Solarplexus*¹³ ein regelrechtes Kompendium von Autoren, die über das Boxen schreiben und zum größten Teil selber trainieren oder in den Ring steigen, zusammengestellt.

Es führt von dem französischen Surrealisten und Boxer Arthur Cravan über die immer wieder zitierten Jack London, Ernest Hemingway, Norman Mailer und Nelson Algren auch zu Namen wie George Bernhard Shaw und Georges Simenon, der von sich sagt: "Ich habe geboxt, und noch bis vor kurzem habe ich überall, wo ich gelebt habe, jeden Morgen ein wenig am Punchingball trainiert."¹⁴

¹¹ Paul Laven: *Fair Play - Die schönsten Geschichten vom Sport*, Frankfurt a.M. 1958, 23. Wer an einer detaillierteren Darstellung des Arbeitsalltags des Boxjournalisten London interessiert ist, dem sei Robert Barltrop: *Jack London. Eine Biographie*, Frankfurt a.M. und Berlin 1988, 121f. empfohlen.

¹² Der genaue Wortlaut dieses Bekenntnisses findet sich in einem Interview wieder, das der Berliner Philosoph Wolf – Dietrich Junghanns mit dem französischen Faustkampf – Soziologen führte: „Busy Louie“ im Ring. Ein Soziologe unter Preisboxern – Interview mit Loïc Wacquant. In: *Berliner Debatte INITIAL* 12/1 (2001), 30ff., hier 30. Die ungebrochene Faszination der Boxwelt für Schriftsteller dokumentiert sich jüngst in einem exzellenten Buch von David Matthews: *Looking for a fight. How a writer took on the boxing world – from the inside*, London 2001.

¹³ Wolf Wondratschek: *Im Wendekreis des Solarplexus*, 25ff.

¹⁴ Wolf Wondratschek: *Im Wendekreis*, 33. Unterstützt wird diese Aussage durch ein Foto, das den Autor in der Tat bei der Arbeit an dem von ihm benannten Boxgerät zeigt. Auf anderen Fotos an dieser Stelle sind seine "Kollegen" Mailer und Hemingway zu sehen, die ihre boxerischen Künste im Kampf Mann gegen Mann demonstrieren.

Am Beispiel George Plimptons, der in den späten fünfziger Jahren Reporter des renommierten Fachblattes *Sports Illustrated* wurde, zeigt sich die schon angedeutete Konstellation des Journalisten als Schriftsteller und Boxer in expliziter Form. In seinem über den Kreis der boxing fraternity hinaus bekannt gewordenen Buch *Shadow box*¹⁵ berichtet er, aus welcher Motivation heraus er selbst zum Boxen gekommen ist. Das Stichwort lautet hier "participatory journalism"¹⁶, d.h., all die Themen, über die man schreibt, auch selbst erlebt zu haben. So sah sich Plimpton folgender Frage seiner Freunde ausgesetzt:

"Well, now that you've played professional baseball and are writing a book about it, and you're thinking of basketball and football and playing the tambourine in some music group, and all those things, when are you going to fight a professional fighter?"¹⁷

Sein journalistischer Ehrgeiz, verbunden mit der Erkenntnis, "that boxing was perhaps the ultimate confrontation,"¹⁸ verleitete ihn schließlich zu einem extremen Entschluss. Er forderte einen der intelligentesten Techniker der Boxgeschichte, den Weltmeister im Halbschwergewicht, Archie Moore, zu einem Drei-Runden-Kampf heraus. Von diesem Kampf mit all seinen Vorbereitungen und Begleiterscheinungen handelt sein Buch *Shadow box*.

Darüber hinaus widmet sich der Autor eingehend der Tatsache, dass immer wieder Amateure unterschiedlichster Couleur gegen "richtige" Boxer in den Ring gestiegen sind. Im Rahmen des fünften Kapitels begegnen neben einer Aufzählung diverser britischer Adliger, die sich in der edlen Kunst der Selbstverteidigung zu bewähren suchten, vor allem Schriftsteller, die gegen professionelle Kämpfer ihre Fäuste geschwungen haben. Plimpton belässt es nicht bei einem bloßen Referat, sondern bemüht sich darum, der Ursache, die letztendlich auch ihn selbst zum Boxen geführt hat, auf den Grund zu gehen. Man könnte sie als die Suche nach der authentischen Erfahrung, die man später beschreiben möchte, definieren: Keine Form moderner Selbsterfahrung, um sein Bewusstsein oder die Kenntnis über sich selbst zu erweitern, sondern ein zweckgebundenes Arbeitsethos, um die Seriosität und Glaubwürdigkeit des geschriebenen Wortes zu vertiefen.

Another large class of persons who ventured into the ring against champion boxers was composed of authors. Ostensibly these writers had a reason for doing so: they wanted to go through the experience of confrontation in order to write about it. perhaps best known of the literary pugilistic amateurs was _____ the author Paul Gallico [...] He wanted to find out what it felt like to be in the ring with Dempsey.¹⁹

¹⁵ George Plimpton: *Shadow box*, London 1989.

¹⁶ Ebd., 15.

¹⁷ Ebd., 15f.

¹⁸ Ebd., 16.

¹⁹ Ebd., 61f.

Die Zuversicht des durchtrainierten Autors und Sportsmannes Gallico²⁰, gegen den Weltmeister im Schwergewicht eine Chance zu haben, wurde schnell zunichte gemacht und damit zu einer unangenehmen, wenn auch lehrreichen Erfahrung.

Dempsey, who quite simply did not like to have other people in the ring with him, stalked him and pole-axed him. " ... a ripping in my head and the sudden blackness, and the next thing I knew, I was sitting on the canvas ... with my legs collapsed under me, grinning idiotically. How often since have I seen that same silly, goofy look on the face of a dropped fighter ... and understood it."²¹

Doch nicht nur George Plimpton und Paul Gallico haben sich dieser oft schmerzhaften Prozedur unterzogen. Auch der Autor des hoch geschätzten Box-Klassikers *The sweet science*²², A. J. Liebling,

the great New Yorker writer [...] enjoyed sparring with professional fighters; indeed, he was a habitu e at George Brown's gym on Fifty-seventh Street, where he moved ponderously around on goutish legs but was possessed (according to Brown) of an excellent left hook when he could move himself into position.²³

Natürlich darf hier auch Budd Schulberg nicht fehlen, dessen authentische Romane *The harder they fall*²⁴ und *Waterfront*²⁵ eine intime Kenntnis der Boxkunst und ihrer praktischen Ausübung verraten. Ein bevorzugter Sparringspartner Schulbergs war der ehemalige Weltklasse-Mittelgewichtler Roger Donoghue, der auch mit Norman Mailer boxte und Marlon Brando auf seine Rolle des Terry Malloy in der Verfilmung *On the waterfront*²⁶ vorbereitete. Donoghue liefert nachfolgend eine Beschreibung des boxerischen Stils Schulbergs:

"He gets very low to the ground, in a huddled sort of crouch, and he peers up at you over the rim of his gloves like a woodchuck looking out of a hole. It's very hard to foul him. He looks at you sorrowfully, like he knew what you had in mind to do, and he feints you with his eyebrows."²⁷

²⁰ Siehe hier z.B. die beiden in der von Bill Hughes und Patrick King 1991 in London herausgegebenen Anthologie *Come out writing* wieder erschienenen Gallico-Stories *Who do you think you are - Dempsey?* auf den Seiten 35ff. und *By Horatio Alger Jr.*, 44ff.

²¹ George Plimpton: *Shadow box*, 62.

²² A. J. Liebling: *The sweet science*, London 1956 (ursprünglich eine Artikelserie im *New Yorker* in den frühen fünfziger Jahren mit dem Titel *The sweet science: Boxing and Boxiana - a ringside view*). Die ungebrochene Rezeption Lieblings zeigt sich darin, dass er wohl der am meisten zitierte Autor im Kreise der *boxing writer* ist. Worauf sich diese enthusiastische Wertschätzung begründet, ist nicht immer nachzuvollziehen. Mich beschleicht sowohl bei der Lektüre der *Sweet Science* als auch seiner anderen Essay-Sammlung *A neutral corner*, erschienen 1990 in San Francisco, immer ein leichtes Unwohlsein, obwohl man seine sprachliche Brillanz, die konzise Art der Beschreibung und sein analytisches Vermögen nicht in Abrede stellen kann. Ich befinde mich mit diesen Bedenken in exklusiver Gesellschaft, denn auch Joyce Carol Oates stimmt keinesfalls in den Chor der Liebling-Claqueure mit ein, sondern formuliert Kritikpunkte, die ich nur unterstützen kann: "I sense myself uneasily alone in disliking much of Liebling, for his relentlessly jokey, condescending, and occasionally racist attitude toward his subject." (*On boxing*, 53)

²³ George Plimpton: *Shadow box*, 65.

²⁴ Budd Schulberg: *The harder they fall*, New York 1947.

²⁵ Budd Schulberg: *Waterfront*, New York 1955.

²⁶ *On the waterfront* wurde 1955/56 unter der Regie von Elia Kazan in den USA gedreht und zu einem der erfolgreichsten und aufsehenerregendsten Filme der fünfziger Jahre.

²⁷ George Plimpton: *Shadow box*, 68.

Dass Schulberg auch mit Hemingway geboxt hat, wie es die weiter oben schon zitierte Story-Sammlung *Sparring with Hemingway*, andeutet, trifft nur in einem übertragenen Sinne zu. In der gleichlautenden Kurzgeschichte²⁸ berichtet der Autor von einem Treffen mit seinem berühmten Kollegen auf Key West, das sich sehr schnell zu einem verbalen Boxkampf an der Grenze zur körperlichen Auseinandersetzung auswuchs. Hemingway eröffnete folgendermaßen:

"So you're Schulberg? The book writer?"

"I've written a few books." [...]

"What do you know about prizefighting - for Christ's sweet sake?"²⁹

Schulberg kommentiert seine Befindlichkeit nach der sich daran anschließenden aggressiven Befragung über Einzelheiten der Boxgeschichte in der Bildlichkeit des Faustkampfes: "I felt like a fighter bulled into a corner, taking punches. I wondered how long I could take it, or should."³⁰

Hemingway ist zusammen mit Norman Mailer der profilierteste Exponent eines Männlichkeitskultes unter den Box-Autoren, der, wie in dem zitierten Beispiel, "bei jeder Begegnung mit anderen Männern, insbesondere mit anderen Autoren, sofort auf Konkurrenz und Kräftemessen aus [sic!] gewesen"³¹ ist. In seiner Biographie³² spiegelt sich dieser ins Pathologische gesteigerte Virilitätskult noch deutlicher wider als in seinem literarischen Werk. Die Suche nach Erfahrung und Authentizität gewinnt dabei zwar eine wesentlich existentiellere Dimension als bei Autoren wie Plimpton oder Gallico, aber die hysterische Zwanghaftigkeit der Selbstdarstellung verhindert dabei den Durchbruch zu deren Form von professioneller Objektivität.

Die unbestrittene Faszination, die das "Heldenleben" Hemingways, der nicht nur seinem Kollegen Ezra Pound, sondern auch Marlene Dietrich³³ Boxunterricht erteilte, auf andere Männer ausübt, dokumentiert die Einschätzung von Kasimir Edschmid:

Hemingway, ebenfalls ein Abenteurer der Weite, Dichterseismograph menschlicher Spannungen, der den ganzen Lebensbereich durchlotet, begann mit der Analyse der Gladiatorenwelt [...] Als ein

²⁸ Budd Schulberg: *Sparring with Hemingway*, 17ff.

²⁹ Budd Schulberg: *Sparring with Hemingway*, 20.

³⁰ Ebd.

³¹ Uwe Wittstock: *Literatur und Leibesübungen*. Nachwort zu *Sport Stories*. Ein literarischer Zehnkampf, 271ff., hier 273.

³² Die Biographien über Hemingway sind zahllos und dokumentieren seine Ausnahmestellung, wie immer man diese auch bewerten möchte. Ich habe es an dieser Stelle absichtlich bei einer groben Skizzierung belassen und verweise als Auswahl nur auf einen biographischen Titel, der aber wie viele andere auch den Gestus der Heldenverklärung nicht ganz ablegen kann: James R. Mellow: *Hemingway. A life without consequences*, New York 1992.

³³ Siehe ausführlicher bei Wolf Wondratschek: *Im Wendekreis*, 37.

Fechter, ein Boxer, ein Jäger, ein Reiter, ein Fischer, reifte er zu einem Künstler heran, dem es vergönnt ist, Einsicht in die Höhenlage alle angehender Deutung zu steigern.³⁴

Sieht man von der Diktion Edschmids ab, der in seiner Person gleichfalls den Dichter und den Sportsmann als typische Synthese der zwanziger Jahre verkörpert, wird durch dieses Zitat klar, was an dem Schriftsteller Hemingway beeindruckt. Er wird als derjenige gesehen, der sich mit den Extremen des Lebens konfrontiert hat, um Einsicht in die Abgründe und letzten Wahrheiten zu gewinnen.

Auch der japanische Schriftsteller Yukio Mishima, dessen literarischer Weltruhm durch seinen Roman *Geständnis einer Maske*³⁵ begründet wurde, fügt sich in den Kontext des Schriftstellers ein, der sich bewusst ungewöhnlichen Herausforderungen aussetzt.

In seiner Kurzgeschichte *Der Sport und ich*³⁶ formuliert er zudem aber einen Aspekt, der sich bislang nur latent in den Selbstäußerungen bzw. biographischen Notizen über die Autoren wiedergefunden hat. Mishima spricht explizit darüber, dass der Sport, und hier vor allem das Bodybuilding und die Kampfsportarten Boxen und Kendo, nicht unmittelbar und in erster Linie als Schreibstimulans diene. Vielmehr rekurriert er auf die "modernen" Begriffe der Selbst- und Grenzerfahrung, die in der heutigen Zeit immer häufiger als die entscheidende Motivation für Extremsportarten, darunter auch das Boxen, genannt werden.

In den letzten Jahren wurde das Boxen von Frauen und Männern auch aus höheren Sozialschichten als Sportart angenommen. Man erkannte seine Möglichkeiten als ideale Fitnesssportart und für viele bot sie sich auch als Möglichkeit personaler Erfahrungen an, z.B. die eigene Willensstärke zu testen, eigene physische Grenzen kennenzulernen, sowie zur Befriedigung hedonistischer Werte (z.B. Spannung, Ausleben emotionaler Bedürfnisse).³⁷

³⁴ Paul Laven: *Fair Play*, 24.

³⁵ Yukio Mishima: *Geständnis einer Maske*, Reinbek bei Hamburg 1985. Mishima gehört ohne Zweifel zu den wirklich extremen und kontroversen Persönlichkeiten der Literaturgeschichte. Seine Mischung aus Männlichkeitswahn, Homosexualität und einem bizarren politischen Engagement blieb in Japan völlig unverstanden und kulminierte in der öffentlichen Selbstentlebung des Autors im Alter von 45 Jahren.

³⁶ Yukio Mishima: *Der Sport und ich*. In: *Der Kinnhaken. Sportgeschichten*, hg. von Walter Nowojski, Berlin 1993, 258ff.

³⁷ Bernhard Hieber: *Amateurboxen*, 84. Der Autor nimmt diese Überlegungen zum Ende seines Buches hin noch einmal auf und ergänzt das Zitierte auf Seite 110 um Begriffe wie *Selbstfindung* oder *Selbstvollendung*.

Die eigenen Grenzen zu kennen und sie gleichzeitig bewusst zu erfahren, ist heutzutage ein zentrales Anliegen vieler Menschen, das unmittelbar in den Bereich des "Identitätsbegehrens"³⁸ hineinführt.

Interessant ist, wie ähnlich sich Mishima in der Beschreibung seines ersten Kampfes äußert, denn "was ist der schwerste und wildeste Sport, der die meisten Männer von dreißig abschreckt? Es ist das Boxen."³⁹

Dann wurde es ernst, und die drei Minuten kamen mir vor wie zehn Jahre. Ich wurde in eine Ecke abgedrängt, und obwohl ich wußte, daß ich mich durch ein paar Schritte seitwärts aus dieser Lage befreien konnte, waren meine Füße wie Blei, sie bewegten sich einfach nicht. Der K.o. kam in der ersten Runde. Bei meinem zweiten Sparring brachte ich es schon auf zwei Runden, knickte dafür mit dem rechten Bein weg und ging zu Boden. Auf diese Weise lernte ich die physischen Grenzen kennen, die mir mit über dreißig gesetzt waren, und es befriedigte mich durchaus, daß ich sie jetzt kannte.⁴⁰

Diese Grenzen lernte auch der exzentrische Arthur Cravan, seines Zeichens Schriftsteller, Taxifahrer, Deserteur, Holzfäller, Kunstkritiker und zudem ein kompetenter Schwergewichtler, kennen. Der "Dichter mit den kürzesten Haaren der Welt"⁴¹, auch genannt der "Boxer-Poet"⁴², war Herausgeber der surrealistischen Zeitschrift *Maintenant*, in der er u.a. seine Gedichte veröffentlichte.

Meine Gedanken wurden blond
prachtvoll glänzten die Kornfelder.
Es weideten die Grasfresser
im Halunkengrün der Wiesen.
Ich war verrückt, Boxer zu sein
und dabei das Gras anzulächeln.⁴³

Cravan, der sich aus Gründen der Provokation und Selbststilisierung als Neffe von Oscar Wilde ausgab, forderte 1916 den amtierenden Weltmeister im Schwergewicht, Jack Johnson, zu einem Titelkampf in Barcelona heraus.

³⁸ Siehe dazu den Aufsatz von Ulrich Aufmuth: *Risikosport und Identitätsbegehren*. In: *Sport-Eros-Tod*, hg. von Gerd Hortleder und Gunter Gebauer, 188ff. Aufmuth demonstriert am Beispiel des Extrem-Alpinismus und dessen exponiertesten Vertreter, Reinhold Messner, die zutiefst neurotische Dimension in der Suche nach der Identität durch permanente Bewährung im Extremen.

³⁹ Yukio Mishima: *Der Sport und ich*, 262.

⁴⁰ Ebd., 263.

⁴¹ Wolf Wondratschek: *Im Wendekreis*, 25.

⁴² So lautet auch der gleichnamige Titel der deutschen Gesamtausgabe: Arthur Cravan. *Der Boxer-Poet oder Die Seele im zwanzigsten Jahrhundert*, Hamburg 1991. Das französische Original war aufgrund der schwierigen Editionsfrage des Cravan-Werkes leider nicht zugänglich.

⁴³ Ausschnitt aus dem Gedichtfragment Arthur. In: Arthur Cravan: *Der Boxer-Poet*, 108.

Der Kampf war nach einer Runde zu Ende. Cravan wurde ausgeknockt. Eine präzise Lektion: Der Surrealist hatte die Realität eines Kinnhakens kennengelernt [...]⁴⁴

Die Rezeption der Biographie Arthur Cravans als Gesamtkunstwerk des Boxer-Poeten ist bis heute lebendig geblieben. Auch der deutsche Gegenwartsautor Jürgen Theobaldy hat ihm, der Verkörperung des "modernen" Mannes, in seinem Gedicht Die Geschichte der Boxkunst⁴⁵ ein literarisches Denkmal gesetzt:

Als Arthur Cravan 1915
mit 8 Gedichten im Ring auftauchte
war er bereits verloren
und nur durch das gute Gedächtnis seines Gegners
Jack Johnson (eines fürchterlichen Linksauslegers)
blieben die Gedichte erhalten d.h.
wir finden sie in einem Boxsportmagazin wieder
und freuen uns wie im alten Griechenland
über den Einklang von Körper und Geist
denn Cravan hatte rosa Schamhaare
und hellbraune Boxhandschuhe.⁴⁶

Schriftsteller, die boxen, sind in vielen Fällen auch Schriftsteller, die mit Boxern befreundet sind oder die, neutraler formuliert, deren Gesellschaft suchen. Ein später Zeitgenosse Arthur Cravans, der Franzose Jean Cocteau, liefert in seiner "Freundschaft" zu dem Weltmeister im Bantamgewicht der Jahre 1929 bis 1932, Panama Al Brown, ein beredtes Beispiel für das oft ausbeuterische und voyeuristische Verhältnis zwischen Feder und Faust. Führt man sich die Qualität dieser Beziehung vor Augen, versteht man John Schulians selbstkritische Anmerkung bezüglich seines eigenen Verhältnisses zum Boxen: "Whether that makes me a humanist or a voyeur, I'm not sure."⁴⁷

Eduardo Arroyo, der spanische Maler und Schriftsteller, hat in seiner Biographie Panama. Das Leben des Boxers Al Brown,⁴⁸ aufgezeigt, wie der begabte Boxer, einer der größten Techniker seiner Zeit, von dem Künstler Cocteau erst gefördert und dann fallengelassen wurde. Al Brown, opium- und champagnersüchtig, dazu noch syphiliskrank, hatte seinen Titel verloren und wurde daraufhin Sänger und Tänzer in einem Nachtclub. Dort sah ihn Cocteau und war fasziniert. Die

⁴⁴ Wolf Wondratschek: Im Wendekreis, 26.

⁴⁵ Jürgen Theobaldy: Die Geschichte der Boxkunst. In: Ders.: Zweiter Klasse. Gedichte, Berlin 1976, 60f.

⁴⁶ Jürgen Theobaldy: Die Geschichte, 60.

⁴⁷ John Schulian: Writers' fighters and other sweet scientists, Kansas 1983, 3.

⁴⁸ Eduardo Arroyo: Panama. Das Leben des Boxers Al Brown, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1987.

beiden Männer wurden nicht nur Freunde, sondern auch ein Liebespaar. Von da an galt Cocteau Obsession nur dem einen Ziel, durch Brown noch berühmter zu werden und ihn deshalb wieder zum Weltmeister zu machen. Das Unmögliche gelang. Al Brown lebte und trainierte diszipliniert wie nie zuvor, "ein vernichteter Mann gibt sich dem Leben zurück"⁴⁹, und wurde wieder Champion. Als der mittlerweile 36-jährige aber kurz danach seine Karriere beenden musste und mittellos war, kommentierte Cocteau nur lakonisch: "Meine Rolle als Dichter hört da auf, wo die Wirklichkeit beginnt."⁵⁰

Dieser Zynismus ist, wie die gesamte Beziehung zwischen Al Brown und Jean Cocteau, der im übrigen selbst kein Interesse am Faustkampf hatte, zweifelsohne singulär. Sie zeigt aber, wie extrem und einseitig sich das Verhältnis zwischen diesen beiden Welten gestalten kann.

Die Qualität dieser Beziehungen scheint in der Tat, Ausnahmen wie die Freundschaft zwischen dem Schwergewichtsweltmeister der späten zwanziger Jahre, Gene Tunney, und George Bernhard Shaw⁵¹ bestätigen die Regel, darauf hinaus zu laufen, dass die Schriftsteller mehr davon profitierten als die Boxer. Es wirkt oft so, als schmückten sich die Männer des Geistes mit der Präsenz der Faustkämpfer als bloßes Zitat, als Symbol des echten und wahren Lebens. Zeugnisse von z.B. Yukio Mishima oder Norman Mailer deuten auf einen Komplex hin, den man als selbstempfundenen Mangel an Originalität interpretieren könnte, aber vor allem auch als Bewusstsein fehlender Vitalität und Körperlichkeit. Insgeheim wird die Tätigkeit des Schreibens als die dem Boxen unterlegene angesehen, weil das Schreiben gegenüber den Aktionen im Ring als unecht, unauthentisch und Surrogat aus zweiter Hand empfunden wird, dessen Wert letzten Endes diffus bleibt:

The writer contemplates his opposite in the boxer, who is all public display, all risk and, ideally, improvisation: he will know his limit in a way that the writer, like all artists, never quite knows his limit - for we who write live in a kaleidoscopic world of ever - shifting assessments and judgments.⁵²

Hier vermischen sich schon gemachte Beobachtungen zum Wesen der Grenzerfahrung mit der Suche nach Eindeutigkeit und dem bitteren Geschmack des nicht gelebten Lebens. Weil sich Schriftsteller in der Gegenwart von Boxern immer defizitär fühlen, sich aber dennoch in der Aura von Härte, Echtheit und aufrechter Männlichkeit sonnen möchten, greifen sie zum Mittel der Stilisierung. Sie konstruieren eine sicher nicht völlig abwegige innere Wesensverwandtschaft zwischen sich und den Faustkämpfern. Besonders in den zwanziger Jahren tritt dies sehr deutlich

zu Tage:

⁴⁹ Eduardo Arroyo: Panama, 259.

⁵⁰ Ebd., 302.

⁵¹ Zur vertiefenden Lektüre dieses Aspekts empfiehlt sich Benny Greens Buch *Shaw's champions: George Bernhard Shaw and prizefighting from Cashel Byron to Gene Tunney*, London 1978.

⁵² Joyce Carol Oates: *On boxing*, 59.

Die Künstler und Artisten, die im bürgerlichen Leben Gescheiterten und in der Maschinerie der bürgerlichen Welt nicht Verwertbaren, die nach selbstgeschaffenen Idealen und Normen leben, verkörpern den Dandyismus der Armen. In ihnen rettet sich der Individualismus vor der totalen Gleichmachung im Maschinenzeitalter. Die Begeisterung vieler Intellektueller für den Typus des Boxers muß in diesem Kontext gesehen werden. Der Boxer ist den Künstlern als gesellschaftlicher Außenseiter seelenverwandt. Er transferiert eine in der Gesellschaft nicht tolerierte Art des Austragens von Interessenkonflikten, indem er sie einem Regelwerk unterwirft, in die höhere Sphäre der Kunst. Noch vor dem Ersten Weltkrieg waren öffentliche Boxkämpfe [...] verboten, was ihnen den Hauch des Anrühigen und Verbotenen verlieh. Eine Spur von der Begeisterung der Futuristen für das Brutale, Rohe und Unzivilisierte mischte sich ein.⁵³

Diese Stilisierung lässt die Boxer und die Schriftsteller als gemeinsame Exponenten einer Gegenwelt erscheinen, "Körper-Bildner und Schrift-Steller also in einem Boot"⁵⁴: Die Welt des Wortes und der Faust als Hort des Antibürgerlichen und Authentischen, mithin des wahren Lebens.

Diese Sicht begegnet auch bei der literarischen Verarbeitung des Boxens in den achtziger Jahren. Autoren wie Wolf Wondratschek oder Jörg Fauser, dessen Essay *Box-Abend*⁵⁵ zu einer Hasstirade auf die Münchner "Society" gerät, nutzen das Ambiente des Boxens und dessen Zeicheninventar zur einer aggressiven Attacke auf die Selbstzufriedenheit und Verlogenheit der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Ihre Attitüde der trotzigigen "Asphaltpoeten" stellt die Dimension des Boxens als ehrliche Gegenwelt zudem in den Kontext der Subkultur.

Doch die angebliche Verbundenheit der beiden Sphären rekuriert nicht nur auf die Tatsache der gesellschaftlichen Marginalisierung, sondern auch auf eine Form von existentieller bzw. stilistischer Analogie.⁵⁶ So schreibt Joyce Carol Oates:

The artist senses some kinship, however oblique and one-sided, with the professional boxer in this matter of training. This fanatic subordination of the self in terms of a wished-for destiny. One might compare the time bound public spectacle of the boxing match [...] with the publication of a writer's book. That which is "public" is but the final stage in a protracted, arduous, grueling, and frequently despairing period of preparation.⁵⁷

⁵³ Wolfgang Cilleßen: "Sich pflegen, bringt Segen!" In: George Grosz: Berlin-New York, hg. von Peter-Klaus Schuster, 267f.

⁵⁴ Bodo Kirchoff: *Body-Building* Erzählung, Schauspiel, Essay, Frankfurt a. M. 1980, 158.

⁵⁵ Jörg Fauser: *Box-Abend*. In: Ders.: *Blues für Blondinen - Essays zur populären Kultur*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1984, 39ff.

⁵⁶ Wolf Wondratschek: *Im Wendekreis*, 38f.

⁵⁷ Joyce Carol Oates: *On boxing*, 26.

Die Momente des auf sich bezogenen, disziplinierten Lebens, des Asketischen und des Opfers⁵⁸ bis hin zur Selbstverleugnung stellen hier die Verbindung her zwischen dem oft vergeblichen Training, um ein guter Boxer zu werden, und dem mühsamen Prozess des literarischen Schaffens. So sieht es auch Gottfried Benn:

Gedicht ist die unbesoldete Arbeit des Geistes, der fond perdu, eine Art Aktion am Sandsack: einseitig, ergebnislos und ohne Partner -: evoë!⁵⁹

Schreiben und Boxen sind individuelle Tätigkeiten, denen eine temporäre Fähigkeit bzw. der Wille zur Abkapselung innewohnt: "Der Schriftsteller ist der einzige Bruder des Boxers, der Verbündete seiner Einsamkeit"⁶⁰, schreibt Wolf Wondratschek, und A. J. Liebling pointiert diese Attitüde in seinem Diktum: "A boxer, like a writer, must stand alone."⁶¹

Dass diesem Postulat die Tendenz zur Stilisierung anhaftet, ist nicht zu übersehen, denn an der Verschiedenheit beider "Berufe" ist wohl kaum zu rütteln, obwohl es reizvoll ist, dem Boxen und dem Schreiben die gleichen Motivationen zu unterstellen, die sich mitunter sogar gegenseitig bedingen sollen.

Hemingway schrieb wie gute Boxer boxen: ohne überflüssige Schnörkel, knapp, hart, präzise, konzentriert, die kurzen Sätze gezielt wie eine herausgestochene Linke. Es gibt in der Literatur keinen zweiten, der sein Verständnis für das Boxen stilistisch so genau umgesetzt hat wie er.⁶²

An dieser Stelle berührt sich die vorliegende Fragestellung mit dem Komplex des metaphorischen Sprachgebrauchs im Boxen, hier ganz konkret in der spezifischen Ausformung der Writer-as-boxer-Metapher. "Daß Hemingway boxend schreiben lernte, um dann schreibend zu boxen"⁶³, wie Uwe Wittstock formuliert, erscheint aber nicht nur als Stilisierung, sondern als klischeehafte Übertreibung.

Die Gründe, warum Schriftsteller die Gesellschaft von Boxern suchen, sind nicht immer selbstlos. Dass sie mitunter einen manifest parasitären Charakter annehmen, hat ausgerechnet Wolf Wondratschek mit großer Klarheit dargelegt, wenn er schreibt:

Doch da sind, unübersehbar und gezeichnet wie Karikaturen, die anderen: Verlierer, Verprügelte, Tote. Und wo sie sind, bleiben Schriftsteller nicht aus. Sie lieben die Geschundenen und Erledigten - vielleicht aus dem einen Grund nur, weil sie die besseren Geschichten abgeben. Schriftsteller sind

⁵⁸ Dazu mehr im Rahmen des Kapitels 4.6.

⁵⁹ Gottfried Benn: Summa summarum. In: Ders.: Prosa und Autobiographie in der Fassung der Erstdrucke, hg. von Bruno Hillebrand, Frankfurt a.M. 1984, 255ff., hier 257.

⁶⁰ Wolf Wondratschek: Im Wendekreis, 32.

⁶¹ A. J. Liebling: The Sweet Science, 9.

⁶² Wolf Wondratschek: Im Wendekreis, 38.

⁶³ Uwe Wittstock: Literatur und Leibesübungen, 274.

Schakale. Sie atmen die Luft, an der andere ersticken, wie Wohlgeruch. Was alle schwächt, macht die Story stark.⁶⁴

Bei aller Kritik wäre ein solches Zitat als Resümee dieses Kapitels sicher eine Verzerrung, denn es existiert eine, wenn auch eher vereinzelt auftretende, Form von Reziprozität zwischen Autoren und Faustkämpfern. Besonders für die Epoche der zwanziger Jahre kann Folgendes konstatiert werden:

Die geistige Nähe von Boxern und Künstlern manifestierte sich nicht selten in einer Personalunion: boxende Dichter und Maler, dichtende und malende Boxer.⁶⁵

In einem Zeitgeist-Magazin wie dem Querschnitt begegnet der ehemalige Weltmeister Georges Carpentier als Autor, der berühmteste Schwergewichtler Berlins, Hans Breitensträter, wird als ständiger Mitarbeiter geführt und in dem bekannten Almanach Omnibus stehen Beiträge von Autoren wie Gottfried Benn oder Joachim Ringelnatz neben einem kunsthistorischen Artikel des Kölner Box-Europameisters Hein Domgörgen.⁶⁶

Auch im angelsächsischen Sprachbereich finden sich einige Beispiele für zur Literatur "konvertierte" Ex-Boxer, so z.B. José Torres, der ehemalige Weltmeister im Halbschwergewicht, der sich als boxing writer, vor allem über Muhammad Ali, einen Namen gemacht hat.⁶⁷ Ein weiteres bemerkenswertes Beispiel in diesem Kontext stellt Thom Jones mit seinen autobiographisch geprägten Kurzgeschichten dar.⁶⁸ Sein Weg zur Literatur verlief allerdings nicht auf herkömmliche Art und Weise:

After more than 150 amateur bouts, boxing finally caught up with Thom Jones; he suffered a brain injury that resulted in left temporal lobe seizures, also known as Dostoyevski's epilepsy. Those afflicted experience a moment of spiritual enlightenment immediately before the onset of a seizure. Some manage to turn this phenomenon into creative energy. Jones is one of them. Following a lengthy convalescence and therapy, Jones began to write.⁶⁹

Dieser letzte Aspekt zeigt, wie komplex sich das Verhältnis zwischen Boxern und Poeten gestaltet:

⁶⁴ Wolf Wondratschek: Im Wendekreis, 31.

⁶⁵ Wolfgang Cilleßen: "Sich pflegen, bringt Segen!" In: George Grosz: Berlin-New York, hg. von Peter-Klaus Schuster, 268.

⁶⁶ Hein Domgörgen: Die Kölnische Schule oder von Meister Wilhelm bis Meister Hein. In: Omnibus. Almanach auf das Jahr 1932, zusammengestellt von Martel Schwichtenberg und Curt Valentin, 155ff. Eine gut erhaltene Originalausgabe dieses Exemplars habe ich dem ehemaligen Pressewart des SC Colonia 06 Köln, Herrn Bernhard Schlösser zu verdanken. Für seine Großzügigkeit, mir diese Ausgabe zu überlassen, möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken.

⁶⁷ Eine exzellente Beschreibung des ersten Kampfes zwischen Ali und Joe Frazier liefert José Torres in *Sting like a bee. The Muhammad Ali story*, New York 1971. Er beschreibt darin auf Seite 196 den Stil Fraziers als "slower than a tank, faster than the fastest turtle."

⁶⁸ Thom Jones: *The puglist at rest. Stories*, New York 1993.

⁶⁹ Nigel Collins: Thom Jones. In: *The Ring* (März 1994), 8.

Schriftsteller, die boxen, Boxer, die schreiben, Freundschaften zwischen beiden Fraktionen und Ausbeutungsverhältnisse ebenfalls. Unterschwellig wird klar, wie sehr ein bestimmtes Männerbild für die Faszination, die das Boxen auf Autoren ausübt, verantwortlich ist. Genuine Motivationen stehen neben einem starken Hang zur Stilisierung, der beide Vorgänge zueinander in Beziehung setzt und das problematische Verhältnis zwischen Beobachtern und Aktiven zu einem Außenseiterkult werden lässt, der die Grenzen verwischt.

Der Drang, vor allem von Männern, über das Boxen zu schreiben, wird aufgrund der hier demonstrierten Aspekte bestehen bleiben. Dass das Wesen des Boxens vielleicht auch danach verlangt, deutet abschließend Joyce Carol Oates an, indem sie folgende Feststellung trifft:

Writers have long been attracted to boxing, from the early days of the English Prize Ring to the present time. Its most immediate appeal is that of a spectacle, in itself wordless, lacking a language, that requires others to define it, celebrate it, complete it.⁷⁰

⁷⁰ Joyce Carol Oates: On boxing, 50.